

dem Hinweis des Verf. auf die großen Schwierigkeiten, die wegen der vielfältigen Übergangserscheinungen einer klaren Abgrenzung dieses jüngsten Ha B von der folgenden Hallstattstufe C entgegenstehen (S. 123f.). Aber gerade sie sind als ganz charakteristische Erscheinung eines natürlichen, ungestörten Ablaufs geradezu selbstverständlich. Immerhin erwiesen sich mit geringen Einschränkungen die Körperbestattung und die differenzierte Graphitmalerei als brauchbare Unterscheidungskriterien.

Im folgenden Schlußkapitel (S. 128ff.) werden die wesentlichen Ergebnisse noch einmal auf prägnante Weise zusammengefaßt. Der daran anschließende Katalog enthält alle bis 1970 bekannt gewordenen Funde. Er ist mit großer Sorgfalt zum Detail erstellt; man kann deshalb nur bedauern, daß ihm kein ebenso vollständiger und gleichwertiger Tafelteil beigegeben wurde. Dennoch bleibt festzuhalten, daß Eggerts Arbeit die Urnenfelderforschung am nördlichen Oberrhein zweifellos befruchtet hat. Daß Rez. verschiedentlich zu einer etwas anderen oder gar abweichenden Beurteilung kam, vermag diese Einschätzung keineswegs zu beeinträchtigen. Eggert hat in vielerlei Hinsicht die Diskussion bereichert oder neu in Gang gebracht; dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.

Tübingen

Egon Gersbach

**Walter Ruckdeschel, Die frühbronzezeitlichen Gräber Südbayerns.** Ein Beitrag zur Kenntnis der Straubinger Kultur. Antiquitas, Reihe 2. Abhandlungen aus dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichte, herausgegeben von A. Alföldi und K. Tackenberg, Band 11. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1978. Zwei Teilbände: Text mit IX und 456 Seiten und 2 Beilagen; Katalog, Tafeln, Karten mit XI und 231 Seiten, 67 Tafeln und 9 Karten.

Mit diesen beiden umfangreichen und sehr gut ausgestatteten Büchern hat Verf. seine 1969 bei V. Milojčić abgeschlossene Heidelberger Dissertation veröffentlicht. Während der Druckvorbereitungen brachte er sie bis 1974 auf Stand, sowohl in bezug auf neuen Quellenstoff als auch auf neu erschienene Literatur. Die Grundlage bildet der 197 Fundplatznummern umfassende archäologische Katalog mit teils erstedierten, teils neuedierten Grabfunden (gelegentlich sind auch Depot- und sog. Einzelfunde mit aufgenommen). Hinzu kommt ein Katalog zum anthropologischen Material. Beide Katalogteile sprechen für Ruckdeschels subtile und gediegene Arbeitsweise und dürfen als Musterbeispiele archäologischer Dokumentation gelten. Denn nicht nur wird die z. T. sehr gestreute und abgelegene Literatur wohl vollständig zitiert, sondern auch alle erreichbaren Archivalien angeführt und mit ausgewertet. Mit dieser Basis und dem graphisch sehr gut gestalteten Tafelteil steht Ruckdeschels Dissertation auf der Qualitätsstufe eines Nachschlagewerkes, nach rund einem Dreivierteljahrhundert Frühbronzezeitforschung in Süddeutschland zweifellos eine Pionierleistung. Dankbar begrüßt man auch, daß nach nun 25 Jahren die bereits 1956 teilausgegrabene Nekropole von Kronwinkl, Kr. Landshut, zugänglich geworden ist (30 Gräber; Katalog S. 84–92, Nr. 95; Taf. 23–27), ebenso das Gräberfeld von Mangolding/Mintraching, Kr. Regensburg, von 1964–1968 gleichfalls nur teilausgegraben (16 Gräber; Katalog S. 112–115 Nr. 129; Taf. 28–31), ferner das von Lauingen, Kr. Dillingen, auch dieser Platz in den Jahren 1957–1966 nur teilaufgedeckt (43 Gräber; Katalog S. 124–137 Nr. 140; Taf. 34–36). Nicht zur Verfügung standen dagegen die Gräberfelder von Raisting, Kr. Weilheim, mit 45 Gräbern 1964 und 1965 offenbar nur teilausgegraben (Veröffentlichung durch R. A. Maier, München; Katalog S. 61–67 Nr. 73; K. Schmotz, Ein bemerkenswertes

Grabinventar der Frühbronzezeit aus Raisting in Oberbayern. Arch. Korrbibl. 7, 1977, 31ff.), von Mintraching, Kr. Regensburg (mehr als 26 Gräber, 1966 und folgende Jahre teilausgegraben; Veröffentlichung durch H.-J. Hundt, Wiesbaden; Katalog S. 115–118 Nr. 130), und von Alteglofsheim, Kr. Regensburg (16 Gräber, ausgegraben 1970; Veröffentlichung durch U. Osterhaus, Regensburg; Katalog S. 108–110 Nr. 124).

Der teils beschreibende, teils auswertende Textteil umfaßt die fünf Hauptabschnitte „Zur Geschichte der Funde und ihrer Bearbeitung“ (S. 5–38), „Die Beigaben“ (S. 39–231), „Die Bestattungssitten“ (S. 232–270), „Gruppen und Stufen“ (S. 271–304) und „Kulturbeziehungen“ (S. 305–318). Es folgen die Anmerkungen und Literaturhinweise (S. 319–418), ein Abkürzungs- und ein Literaturverzeichnis (S. 419–426), Listen zu den frühbronzezeitlichen Depotfunden Südbayerns, den Gräbern mit Glockenbecherformengut Süd- und Nordbayerns (52 Fundplätze), den Grabfunden des schnurkeramischen Typus derselben Region (41 Fundplätze) und zu sog. Importen und Nachahmungen von Fremdformen aus den Bereichen der Rhonegruppe, des Adlerberggebietes, des Aunjetitz-Typus sowie aus dem Mitteldonauraum und aus Italien (S. 427–440). Die abschließenden Orts- und Sachregister (S. 443–456) sind deshalb besonders hervorzuheben, weil Ruckdeschel damit an die wissenschaftliche Tradition der älteren Gelehrtengeneration anknüpft, auf die die jüngere – sehr zum wissenschaftlichen Schaden – oftmals glaubt verzichten zu können.

Gleich eingangs umreißt Verf. die vier Ziele seiner Untersuchung. Sie stellen sich folgendermaßen dar: 1. die kritische Quellenedition aller zugänglichen frühbronzezeitlichen Grabfunde Südbayerns (dies im oben besprochenen Katalogteil mustergültig geschehen), 2. Untersuchungen zur Formenkunde, Verbreitung und Chronologie, 3. die Analyse der Bestattungssitten und 4. eine chronologisch-regionale Aufgliederung im besiedlungsgeschichtlichen Sinne, die sogar in Fragen zum frühbronzezeitlichen „Landausbau“ einmünden sollen.

Dafür stehen Verf. 376 sichere Grabfunde zur Verfügung, eine unerwartet hohe Zahl, gemessen am bisherigen Publikationsstand. Allerdings ist diese Zahl aus mehreren Gründen zu relativieren: Ein hoher Prozentsatz umfaßt die Grabfunde aus älteren und unvollkommen dokumentierten Gräbern. Derartige Bestattungen sind zudem oftmals als Einzelgräber deklariert; Ruckdeschel macht jedoch deutlich, daß in allen diesen Fällen eher mit unerkannten Nekropolen gerechnet werden muß (S. 15) und versucht, die reduzierte Aussagekraft des älteren Fundbestandes durch Zuverlässigkeitskategorien zu stabilisieren, um auf diese Art dennoch zu verlässlichen Einsichten zu gelangen (S. 14).

Ruckdeschels Fundstatistik (S. 16f.) wird auch folgende Einsicht verdankt. Wenn, wie Tab. 4 veranschaulicht, die Zahl der zuverlässig auswertbaren Gräber beständig zunimmt, und zwar infolge denkmalpflegerischer Bemühungen disproportional, so kennt man offensichtlich erst den kleineren Teil der Quellengruppe Grabfunde. Diese Einsicht weckt dann sogleich aber auch Zweifel an den Ansichten W. A. v. Brunns und F. Steins, die übereinstimmend von den mittel- und süddeutschen Frühbronzezeitdepots meinen, daß diese Quellengruppe weitgehend erschöpft sei (für Süddeutschland konnte das inzwischen widerlegt werden: M. Menke, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 19–20, 1978–79 [1982]).

In dem ersten Hauptabschnitt stellt Verf. nicht nur die Grundlage seiner Untersuchungen dar, sondern zeigt auch schon Ergebnisse auf. So formuliert er S. 36: „Die nach dem heutigen Quellenstand faßbare Differenzierung des Bearbeitungsgebietes in Fundlandschaften und fundleere Gebiete scheint ihre Ursache weniger in einem regional unterschiedlichen Forschungsstand, sondern in den prähistorischen Siedlungsverhältnissen zu haben.“ Dieser These steht Rez. allerdings skeptisch gegenüber, und zwar aus mehreren Gründen. Zum einen ist die Quellengruppe, wie oben erwähnt, insgesamt noch

viel zu gering bekannt. Zum zweiten lassen sich methodisch verlässliche Aussagen prähistorischer Besiedlungsvorgänge nur gewinnen, wenn alle Quellengattungen einer Periode berücksichtigt und Gegenproben für längere urgeschichtliche Zeiträume ange stellt werden. Zum dritten ist, wie Verf. auch betont, der Feldforschungsstand aus vielerlei Gründen doch sehr ungleichmäßig. Zum vierten schließlich sind frühbronzezeitlich besiedelte Regionen bekannt, die sich weder durch Bestattungen noch durch Depotfunde dokumentieren, sondern durch Siedlungen allein. Martin Hells Geländearbeit und Veröffentlichungen zur salzburgischen Klingelberg-Gruppe stellen einen Beleg aus einer Südbayern unmittelbar benachbarten Region dar. Die südbayerischen Gebirgstäler sind dagegen nur höchst mangelhaft erforscht. In ähnlicher Weise wird man wohl auch nicht Ruckdeschels These von zwei unterschiedlich genutzten Siedlungsregionen übernehmen können (eine nördliche mit bevorzugtem Feldanbau und eine südliche, auf Tierhaltung, Jagd und Sammeln ausgerichtete; S. 35). Bekanntlich ist die frühbronzezeitliche subboreale Klimaphase von der subatlantischen, die Ruckdeschel zum Maßstab erhebt, zu unterscheiden; und mit Feldanbau muß man auch in der alpennahen Zone schon seit dem Frühneolithikum, d. h. seit dem Atlantikum, rechnen (dazu G. Kossack u. H. Schmeidl, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 15–16, 1974–75 [1977] 7 ff.; M. Menke, Germania 56, 1978, 24 ff.).

In dem folgenden sehr umfangreichen zweiten Hauptteil analysiert Verf. die Beigaben (S. 39–216) und Beigabensitten (S. 217–230). Diesen beiden sorgfältig ausgearbeiteten Abschnitten kann man über weite Strecken folgen. Doch repräsentiert der Formenbestand aus Gräbern entgegen Ruckdeschels optimistischer Einschätzung (S. 39) keinesfalls den größeren Teil des frühbronzezeitlichen Formengutes Südbayerns insgesamt, wie eine jüngere Gegenüberstellung der Grab-, Depot- und sog. Einzelfunde zeigt (Menke, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 19–20, 1978–79 [1982]). Dieselbe Untersuchung gelangt auch nicht nur zu anderer chronologischer Einschätzung des Typus der spitznackigen Beile (S. 45), sondern insgesamt zu einer anderen relativen Chronologie, allerdings auf der Basis der Depotfunde. Man läse bei Ruckdeschel auch ganz allgemein die zahlreichen Einschübe zur Chronologie im zweiten Hauptteil lieber zusammenhängend im dafür vorgesehenen Kapitel (S. 293 ff. IV 2. Die Chronologie). Das hätte den Umfang gestrafft und die Ergebnisse zur Chronologie schärfer pointiert. Im einzelnen wird sich zu Ruckdeschels Chronologie mal Zustimmung, mal Widerspruch ergeben, je nachdem, welche Gesichtspunkte bei diesem oder jenem künftigen Autor vorherrschen.

Man sollte auch einmal die Frage stellen, ob die Unterteilung der frühbronzezeitlichen Grabfunde in die beiden Hauptstufen A 1 und A 2 sinnvoll ist. Denn P. Reinecke gliederte die Stufe A in erster Linie aufgrund der Horte und schlug dann die Straubinger Gräber dem älteren Teil zu. Daß sich bei den Grabbräuchen gegen Ende der Stufe A etwas Entscheidendes änderte, erkannte dann R. Hachmann an der jüngeren „Waffenkombination 2“, d. h. an denjenigen Gräbern, in denen entgegen dem älteren Brauch nun Beil und Dolch gemeinsam auftreten und auf diese Weise den mittelbronzezeitlichen Regelbefund bis zur Stufe C vorwegzunehmen scheinen. Dieser Befund kommt auch sehr deutlich in Ruckdeschels Tabelle 10 (S. 218) zum Ausdruck. Wie es Rez. scheint, ist die ältere Zeit auch noch dadurch charakterisiert, daß alle umfangreicheren Friedhöfe stets nur Gräber der A 1-Stufe umfassen. Zwar gibt es gelegentlich die eine oder andere Ausnahme, doch zahlenmäßig überwiegen die A 1-Gräber auf den Nekropolen bei weitem. Keiner der größeren Bestattungsplätze wie Straubing, Kronwinkl, Mangolding-Mintraching, Lauingen oder Raisting ergab einen Beleg zu Hachmanns „Waffenkombination 2“. Diese Zäsur innerhalb der frühbronzezeitlichen Bestattungsplätze geht zudem mit veränderter Beigabensitte und andersartigem Formengut zusammen, besitzt infolgedessen erhebli-

ches Gewicht, nach Ansicht des Rez. sogar größeres als die rein auf die Nadelbeigabe ausgerichtete Relativchronologie.

Die auf S. 40 bereits vorweg bekanntgegebene 5-Phasen-Gliederung, die S. 293 ff. nochmals zusammenfassend dargestellt und auf Beilage 1 und 2 illustriert ist, stellt zweifellos noch nicht das endgültige Ergebnis dar; dies schon allein deshalb nicht, weil, wie oben ausgeführt, Verf. noch nicht die methodischen Verfahrensweisen nutzen konnte, die die noch unpublizierten Gräberfelder zweifellos bieten. Rez. ist deshalb der Meinung, daß Ruckdeschels Gliederung der südbayerischen Grabfunde in A 1a–A 1b–A 2a–A 2b–A 2c noch der zwingende Schluß fehlt, wenn auch die Beilagen 1 und 2 Gegenteiliges suggerieren. Folglich können die auf diesem Schema fußenden Aussagen zum Besiedlungsgeschehen gleichfalls noch nicht als unveränderbare Aussagen gewertet werden.

Daß schließlich auch Ruckdeschels subtile Untersuchungen sich auf die Siedlungsforschung zur Frühbronzezeit auswirken und hier zu präziseren Vorstellungen über das Alter bestimmter Keramikgattungen führen werden, sei an zwei Beispielen belegt. Zum einen handelt es sich um Maisach-Gernlinden Grab 3 (Kat.-Nr. 14.175; Taf. 53,10.11). Zur Ost-West gerichteten Hockerbestattung gehören zwei Tongefäße, eines davon eine sog. Schlitzschüssel. Damit ist dieser Typ nun definitiv bereits für die Frühbronzezeit belegt. Als zweites Beispiel führe ich Mintraching an (Kat.-Nr. 129). Das rillenverzierte Krugfragment (Taf. 30,13) stellt zwar nur ein aufgelesenes Fundstück dar, doch ist der Zusammenhang mit der Frühbronzezeitnekropole plausibel. Es handelt sich dabei um einen Typ, wie er auch in der frühbronzezeitlichen Siedlungsgrube von Gaimersheim bei Ingolstadt auftritt (W. Dehn, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18–19, 1951/52, 1 ff. Abb. 1,15.16), zu deren Bestand auch Schlitzschüsseln gehören (ebd. Abb. 1,19–21). Auf diese Weise läßt sich Gaimersheim indirekt mit Hilfe der Grabfunde wieder auf den Platz rücken, den ihm W. Dehn zu Recht zuwies. Es handelt sich um Frühbronzezeitmaterial, allem Anschein nach der Spätstufe A 2. Die in Kelheim Grab 3 nachweisbare Vergesellschaftung von bauchigem rillenverziertem Krug mit sog. Schlitzschüssel (Taf. 22, 6.7), ist gleichfalls durch die Gaimersheimer Grube belegt (a.a.O. Abb. 1, 8.9.19–21).

Auf sicherem Boden bewegt sich Verf. im abschließenden fünften Hauptabschnitt, der unter dem Stichwort „Kulturbeziehungen“ erscheint (S. 305 ff.). Hier setzt er im Unterabschnitt „Bestattungssitten“ (nicht zu verwechseln mit Hauptabschnitt II „Die Bestattungssitten“ S. 232 ff.) jene Forschungen fort, zu denen er sich bereits 1968 äußerte, jetzt allerdings auf breiterer Basis. Gleich eingangs (S. 305) wird berichtet, daß sich beispielsweise die zuvor räumlich umschriebene Riesgruppe (S. 24; Karte 2 Nr. 3a) in bezug auf den Bestattungsritus von der sog. Straubinger Kultur unterscheidet. Ferner stellt Verf. die Riesgruppe deutlich gegenüber den weiter östlich in Südbayern verbreiteten Gruppen heraus, und zwar in bezug auf die Tracht- und Bestattungssitten (S. 275 ff.). Steineinbauten der Gräber wiederum umreißen eine mehr oder minder zusammenhängende Region, die von der Schweiz über Singen bis ins Adlerberg-Gebiet reicht und der Grabfunde aus dem Ries und von der Lech-Wertach-Platte gleichfalls zugehören sollen (S. 278; dazu vgl. man allerdings die Angaben zum Raistingener Gräberfeld: Katalog S. 63).

Dieselbe westliche Gruppe wird ferner dadurch umschrieben, daß zwar bipolare Lage der Skelette nachweisbar ist, jedoch keine streng eingehaltene Geschlechtsdifferenzierung (S. 278 f.). Beide Befunde kennzeichnen damit eine etwa an Lech und Würnitz nordsüdlich verlaufende Brauchtumsgränze, die einen westlichen frühbronzezeitlichen Bestattungskreis von einem östlichen trennt. In diesem östlichen, dem eigentlichen „Straubinger“ Bestattungskreis, gilt als Regelbefund die geschlechtsspezifische bipolare Totenausrichtung: Frauen bestattete man in S/SW-N/NO-Richtung mit Kopf im Süden bis Südwesten und Gesichtsfeld nach Ost bis Südost, d. h. in rechter Hockerlage. Die

Männer dagegen bestattete man entgegengesetzt orientiert, aber gleichfalls mit Gesichtsfeld Ost bis Südost; daraus ergibt sich linke Hockerlage. Verf. bezeichnet dieses bipolare Schema als Bestattungstyp Kronwinkl/Straubing (S. 260).

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang der Befund, daß der frühbronzezeitliche Bestattungstyp Kronwinkl/Straubing als Regelbefund auch für die Gräber mit Glockenbecher-Formengut des östlichen Südbayerns zu gelten hat, was U. Fischer schon zuvor für die mitteldeutschen Gräber mit Glockenbecher-Formengut erarbeitet hatte (S. 308f.). Bestattungstyp Kronwinkl/Straubing wird aber auch durch das Gemeinlebarner Gräberfeld vertreten, ebenso durch die oberösterreichischen Nekropolen von Hörsching-Haid und Linz-St. Peter; auch scheint auf dem Singener Gräberfeld dieses Schema vorzuherrschen (S. 310f.). Der Bestattungstyp Kronwinkl/Straubing läßt sich ferner noch weit im Osten, in der Perjamos-Gruppe an der unteren Theiß einschließlich des Gräberfeldes von Mokrin im Banat nachweisen (S. 312).

Dieser zeitlich-räumlich sehr bemerkenswerten Verbreitung eines offenbar streng beachteten Brauchtums stehen die beiden großen anderen Gruppen gegenüber: die Hockerbestattungen der Aunjetitz-Gruppe einerseits (einheitliche geschlechtsunabhängige rechtsseitige Süd-Nord-Lage; Kopf im Süden), und der wieder zeitlich-räumlich aufzugliedernde Block der Gräber mit schnurkeramischem Formengut einschließlich der Nitra-Gruppe. Hier gilt wiederum bipolare geschlechtsspezifische Orientierung, doch andersartig als beim Bestattungstyp Kronwinkl/Straubing: Männer rechtsliegend mit dem Kopf im Westen, Frauen linksliegend mit dem Kopf im Osten; das Gesichtsfeld ist in beiden Fällen einheitlich Süd. Dieses Schema hat für Mitteldeutschland ebenso Gültigkeit wie für Böhmen, aber auch für West- und Süddeutschland (S. 308). Solche doch sehr verlässlichen Befunde regen zu weiterem Nachdenken an. Was bedeutet es in chronologischer wie allgemein kulturgeschichtlicher Hinsicht, wenn nach einer jungneolithisch/kupferzeitlichen Phase (Michelsberg, Horgen, Pfyn, Polling, Altheim, Cham, Mondsee), für die einzelne Grabfunde ebenso schwer nachweisbar sind wie ganze Nekropolen, plötzlich und anscheinend unvermittelt „bestattende“ Gruppen auftreten? Muß man nicht allein aufgrund solcher Befunde und bewußt entgegen der herrschenden Forschungsmeinung fragen, ob nicht die nur forschungsgeschichtlich begründbare Anbindung von Schnurkeramik und Glockenbechern an das Neolithikum von uns bisher falsch gesehen wurde? Liegt die entscheidende Zäsur letztlich nicht doch nach den „nichtbestattenden“ Gruppen, und bilden die mit „Schnurkeramik“ und „Glockenbechern“ umschriebenen Facies nicht in sehr viel stärkerem Maße Gemeinsamkeiten mit den vielfältigen Ausdrucksformen des gesamten frühbronzezeitlichen Bestattungsbereiches vom linksrheinischen Adlerberg bei Worms über die Nitra-Gruppe bis hin nach Mokrin im Banat? Und sind wir wirklich über P. Reineckes Erkenntnisstand von 1924 in bezug auf das relativchronologische Verhältnis zwischen Altheim und Glockenbechern hinausgekommen (Germania 8, 1924, 43), oder bestehen zumindest in Südbayern nicht doch letztlich noch immer mehr Unklarheiten als gesichertes Wissen über das sog. Endneolithikum, dessen Differenzierungen und seine innere Chronologie? Daß die geschlechtlich bestimmte Totenlage resp. der Beginn dieser Sitte eine deutliche Periodengrenze markiert, hat jüngst U. Fischer nochmals ausdrücklich in dieser Zeitschrift betont (Germania 54, 1976, 183; allerdings wird durch sein sehr zu begrüßendes Schema die endneolithische Stufe D mit Schnurkeramik und Glockenbechern optisch wiederum in wohl unzutreffendem Maße dem Neolithikum angegliedert). Das von Fischer gleichfalls hervorgehobene Nebeneinander der jung- und endneolithischen Kulturgruppen scheint Rez. auch ein Charakteristikum der „endneolithisch-frühbronzezeitlichen“ Periode Süddeutschlands zu sein.

Vielleicht ist der Zeitpunkt gar nicht mehr so fern, wo wir klar erkennen, daß das schnurkeramische Formengut und das vom Glockenbecherhabitus im Grunde nichts anderes darstellen als verschiedene Facies frühbronzezeitlicher Bestattungsformen, die über die „eindeutigen“ Frühbronzezeitgruppen hinweg übergreifend verbreitet sind. Die vielfältigen Formverbindungen, die Verf. abschließend aufzeigt (S. 312ff.), wären dann sehr viel leichter deutbar. Und sicher nicht von ungefähr sucht Verf. die gedanklichen Verbindungen von den mitteldeutschen Grabhügeln mit Schnurkeramikinventaren zu den sog. Fürstenhügeln vom Typ Leubingen an der Peripherie der Aunjetitzgruppe (S. 307). Man spürt dabei förmlich, daß V. Milošević, wie Verf. S. 1 vermerkt, an dieser Heidelberger Dissertation regen Anteil genommen hat. Keine Frage, die süddeutsche Frühbronzezeitforschung ist einen bedeutenden Schritt vorangekommen, und ohne Zweifel werden sowohl die Bearbeiter der noch unpublizierten Gräberfelder von Alteglofsheim, Mintraching und Raisting als auch alle anderen an diesen Fragen Interessierten dem Autor Ruckdeschel für den von ihm geleisteten Beitrag zum Wissenschaftsfortschritt sehr dankbar sein.

Gießen

Manfred Menke

**Jean-Pierre Mohen, L'Age du Bronze dans la région de Paris.** Catalogue synthétique des collections conservées au Musée des Antiquités Nationales. Editions des Musées Nationaux, Paris 1977. 263 Seiten, 713 und weitere ungezählte Textabbildungen und 31 Phototafeln.

Seit dem großartigen Buch von J. Briard, *Les dépôts bretons et l'Age du Bronze atlantique* (1965), bemüht sich die französische Vorgeschichtswissenschaft, die bisher vernachlässigte Bronzezeit stärker zu erforschen, um den Anschluß an den Stand der Forschung in den Nachbarländern wiederherzustellen, der bald nach dem ersten Weltkrieg verlorengegangen. Dieses Bemühen schlug sich nach 1965 in einer Reihe größerer und kleinerer Arbeiten im ganzen Land nieder und wurde offiziell unterstützt durch die Gründung einer „Commission du Bronze“, die das landesweite Interesse an bronzezeitlichem Fundstoff fördern soll und bereits mit einigen Anleitungen zur Typologie hervorgetreten ist. Ein Motor dieser Bewegung ist J.-P. Mohen, der als Konservator am Musée des Antiquités Nationales in St. Germain-en-Laye reiche Bestände der Bronzezeit Frankreichs verwaltet. Sein hier vorliegendes Buch geht zurück auf die Neuaufstellung der „protohistorischen“ Abteilung im Jahre 1973, die bis dahin noch weitgehend nach der Konzeption G. de Mortillets (vgl. G. u. A. de Mortillet, *Musée préhistorique* [1881]) arrangiert war. Die Absicht der Museumsleitung, größere Bestände thematisch zu erschließen (vgl. das Vorwort von R. Joffroy), wird von Mohen mit der Beschränkung auf die Bronzezeit der Pariser Region (umfaßt die Dép. Seine, Seine-et-Marne, Yvelines, Essonne, Hauts-de-Seine, Seine-Saint-Denis, Val-de-Marne, Val-d'Oise) umgesetzt. Das Herzland des Pariser Beckens bietet reichlichen Fundstoff. Die Originalfunde werden ergänzt durch die Heranziehung der Museumsakten bei verlorengegangenen Funden. Reizvoll ist dabei die Fragestellung nach der mutmaßlichen Existenz eines „prähistorischen Paris“, dessen mythische Gründung in mittelalterlichen Quellen in das 2. Jahrtausend v. Chr. verlegt wird.

Kernstück der Arbeit bildet die Vorlage der Fundstücke („Les Objets“, S. 31–189). Den Auftakt zur Bronzezeit geben die wenigen Kupfergegenstände (Perlen) aus der jung- und endneolithischen Seine-Oise-Marne-Kultur und Glockenbecherkultur (meist aus Bestattungen in Megalithgräbern) sowie einige schwer datierbare Kupferflachbeile. In